

TUTTI

Informationen aus dem Chorleben

Schaffhauser Oratorienchor, Postfach 3264, CH-8201 Schaffhausen

14. Jahr, Nr. 31, Sept. 2008



Chorausflug

Der Wolf und seine 31 Schäflein auf Chorreise ins Herz der Schweiz, miterlebt von Elisabeth Gaechter

Es war einmal – vor unbestimmter Zeit – eine Idee: die Idee, vor der Sommersonnwende das sagenhafte KKL (Kultur- und Kongresszentrum Luzern) in der fernen Leuchtenstadt zu besuchen. Die Idee reifte, nahm Gestalt an, und am 8. Juni anno 2008 war es dann so weit.



Mit Peter Wolf frisch voran nach Luzern

In der Sonntagmorgenfrühe hatten sich auf Gleis 1 am Bahnhof Schaffhausen 31 erwartungsvolle, mit Regenjacke und Schirm ausgerüstete Sängerinnen und Sänger des Oratorienchores versammelt und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Insbesondere warteten sie auf den Wolf, besser bekannt unter dem Namen Peter und völlig ungefährlich. Als Reiseleiter führte Peter Wolf seine ihm für den Tag anvertrauten Schäfchen strammen Schrittes Richtung Herblingen.



Im allerletzten Wagen des Zürcher Zugs fand schliesslich die ganze Herde Platz, pardon, fanden alle Chörler den passenden Sitznachbarn, und bis jeder jeden begrüsst hatte, rollte die ellenlange Zugkomposition bereits durchs Rafzer Feld.



*Zwei Sitznachbarinnen:
Verena Müller und Anna Margareta Härvelid*

Munteres Geplauder vertrieb die Zeit; das Themenspektrum reichte von A wie Atemübungen über Kirche, Kochrezepte, Kunst bis Z wie Zipperlein. Einige Übereifrige machten sich bereits in Oerlikon parat zum Aussteigen, aber die Mühe war umsonst, fuhr doch dieser Zug weiter Richtung Gotthard. In Zürich erfüllte sich dann die Prophezeiung, dass die Letzten die Ersten sein werden; unversehens sass man nämlich im vordersten Wagen, direkt hinter der Lokomotive.

Welche Überraschung, als – der trüben Wetterprognose zum Trotz – über dem Zürichsee plötzlich die Sonne durch die Wolkendecke lachte! In Arth-Goldau hiess es dann umsteigen, wollte man doch nach Brunnen und nicht ins Tessin. Im Nu war der bekannte Ferienort erreicht, und vorbei an Nobelhotels ging es auf Schusters Rappen zum stets aufs neue bezaubernden Vierwaldstättersee.

Diese Farben! Blaugrün das Wasser, sattgrün nach all dem Regen die steil abfallenden Hänge, weiss die Nebelschleier, welche die umliegenden Gipfel einhüllten. War das vielleicht das Buochserhorn, das plötzlich hervorlugte, und wo erhob sich wohl der Uri-Rotstock?



Auf dem Schiff gibt's einen neuen Struwel-Look für Regula Küpfer

Das heranrauschende Salonmotorschiff «Rigi» setzte dem Werweissen ein Ende. Die Sängerinnen und Sänger strebten an Bord und verteilten sich an den einladend gedeckten Tischen im Speisesaal. Und jetzt liessen sich die bislang verdrängten Süchte nicht länger im Zaun halten; während die einen trotz Apérostunde nach einem Kaffee lechzten, griffen andere draussen im kühlen Fahrtwind zum schmerzlich vermissten Glimmstengel. Unterdessen hatte man als erste Station Treib angelaufen, und vage Erinnerungen an den lange zurückliegenden Geschichtsunterricht wurden wach. Eine kleine Aufregung entstand, als eine findige Dame der Schiffscrew entdeckte, dass mit den Kontrollmarken der Choristen etwas nicht stimmte, was ihre männlichen Kollegen bei den SBB grosszügig übersehen hatten. Reiseleiter Peter managte das Problem souverän, und der Weiterfahrt stand nichts im Wege – zum Schwimmen wäre es wohl ziemlich kühl gewesen.



Mittagessen auf der MS «Rigi»

Nachdem der Magen bereits mit leisem Knurren auf sein Recht gepocht hatte, begrüsst man erfreut die Flädli-Suppe mit Gemüse- und Fleischbeilage, die von flinkem Servierpersonal aufgetragen wurde. Am langen Tisch in der Mitte, wo man seitwärts zur Fahrtrichtung sass, verdrehten einige Sängerinnen zwar etwas die Augen ob des wohl sanften, aber unentwegten Auf und Ab. Dann widmeten sich aber doch alle mit Appetit dem zweiten Gang, bestehend aus Reis mit geschmetzeltem Pouletfleisch. Immer wieder schweifte der Blick wohlgefällig über das leicht gekräuselte Wasser, auf die vom Ufer grüssenden Ortschaften Beckenried, Weggis, Vitznau und den Aussichtsberg Bürgenstock. Bei einem süffigen Glas Rosé hätte man noch länger verweilen mögen, aber nach zwei Stunden war das Reiseziel Luzern erreicht. O Wunder, auch im «Schüttstein der Schweiz» regnete es nicht! Sonntäglich gekleidete Einheimische und Touristen aus aller Welt flanieren entlang der Uferpromenade oder liessen es sich in einem der Strassencafés wohl sein. Wie sollte man bloss die kurze verbleibende Zeit bis zur Führung im KKL möglichst gewinnbringend investieren? Alle Sehenswürdigkeiten lagen definitiv ausser Reichweite, und so drängte sich der Gang zu Kaffee und Erdbeertorte förmlich auf.



Alle warten gespannt auf die KKL-Führung

Um 14.00 Uhr, als die Fahndung nach dem Eingang B des Kultur- und Kongresszentrums bei allen Oratorienchörnern zum Erfolg geführt hatte, folgte das Haupttraktandum des Tages. Zwei sichtlich stolze Führerinnen nahmen die zweigeteilte Sängerschar in Empfang und geleiteten sie in die heiligen Hallen. Dort erfuhr man, dass Stararchitekt und Nobelpreisträger Jean Nouvel das Gebäude ursprünglich draussen im See, also auf dem Wasser, geplant hatte. Als dieses Projekt scheiterte, entschied er, dass das Wasser in diesem Fall zu ihm kommen sollte, und bezog es in Form von zwei quer durch das Gebäude laufenden Kanälen in die Architektur mit ein. Zu dumm, wenn man da am festlichen Konzertabend aus Unachtsamkeit einen Schuh voll herauszieht!

Während bei der Aussenhülle des Gebäudes Beton und Glas dominieren, ist das einem Schiffsrumpf nachempfundene Innere des gewaltigen Baus mit dem Naturmaterial Riegelahorn verkleidet. Über Treppen, durch Korridore und eine Art Schleuse gelangte man schliesslich zum Herzstück, der Salle Blanche, offenbar einer der besten Konzertsäle der Welt. Staunend erfuhr man, dass für die veränderbare Akustik die Wände mit 24 000 Gipsreliefs in 5 verschiedenen Mustern verkleidet sind, dass von der Decke ein Schallreflektor bis zu 13 Metern abgesenkt werden kann, dass es elektrisch verstellbare Klang-/Echokammern gibt, mit denen sich der Schallraum um 7000 m³ auf 25 000 m³ erweitern lässt. Mit akustischen Vorhängen aus weisser Baumwolle kann zudem ein Publikum vorgetäuscht werden, wenn während der Orchesterproben keiner der 1840 Plätze besetzt ist. Anerkennende Blicke zog auch die grosse Orgel an der Stirnwand auf sich, von deren 4387 Pfeifen die längste 7 Meter, die kürzeste wenige Millimeter misst. Zu gerne hätte man eine kleine Kostprobe gehört!



Sicht von der KKL-Terrasse auf das Seebecken von Luzern

Weiter ging es jedoch zur grossen Terrasse im 1. Stock, von wo man eine malerische Aussicht auf den Vorplatz mit seinem Wasserspiel, die Seebucht und die Luzerner Hofkirche geniesst. Die Türme letzterer werden allerdings optisch abgeschnitten durch das immense Flachdach des KKL, das angeblich – höchst aktuell zur Zeit der Fussball-EM – das Ausmass von zwei Fussballfeldern hat.



Als ein Besucher anlässlich der Einweihung die bei normaler Körperhaltung beeinträchtigte Sicht auf die Kirchtürme bemängelte, soll die lakonische Antwort des Architekten gelaute haben: «Luzern ist eine katholische Stadt, und die Katholiken sind es doch gewohnt, in die Knie zu gehen.»

Diverse Kniebeugen bezeugten, dass es auch unter den Oratorienchörnern Katholiken gibt ... Da das Konzept des Hauses nebst Kultur auch Kongresse sowie Gastronomie vorsieht, beherbergt es ausser dem berühmten Konzertsaal und einem Kunstmuseum diverse Tagungs- und Seminarräume sowie den multifunktionalen Luzerner Saal für Rock-, Pop- und Jazzkonzerte und Bankette für bis zu 600 Personen.



Rita Kempter, Barabara Jud und Verena Anliker bei Kaffee und Kuchen

Den Kopf übervoll mit Informationen und Zahlen landeten die Sängerinnen und Sänger schliesslich beim Ausgang, entschlossen wohl, sich in naher Zukunft ein Konzerterlebnis im Saal mit dem goldenen Schnitt zu gönnen. Noch blieb freie Zeit für eigene Erkundungen. Während die einen in erster Linie ihre trockene Kehle befeuchten wollten, liessen sich andere vom Strom der Touristen mitziehen: zur Jesuitenkirche, über die Kapellbrücke, in die reizvolle Altstadt. Unbeabsichtigt traf man sich wieder im Schatten der Kastanienbäume entlang der Reuss, wo die Boulevardcafés mit Kuchen, Eis oder einem kühlen Bier zum Verweilen lockten. Und dann nahte auch schon der Moment der Abreise. Als man kurz vor Zug die Station «Schutzengel» passierte, waren sich alle einig: Ein Schutzengel hatte an diesem schönen Sonntag auch die frohe Sängerschar begleitet, so dass alle wohlbehalten, zufrieden und voll neuer Eindrücke nach Hause zurückkehren durften.

Peter Wolf und seinem fürs Wetter zuständigen Namensvetter Petrus nochmals ein grosses Dankeschön für den gelungenen Tag!

Vorstandsausflug auf die Fischchnusperliinsel

Zu acht sassen wir am Tisch, draussen auf Deck der «Schaffhausen», als der Matrose pünktlich um 9.10 Uhr die Leinen löste – etwas verschlafen noch die einen, munter plaudernd die andern. Es fehlten Peter Wolf und Urs Stäubli, die leider nicht teilnehmen konnten.

Reserviert hatte Peter Meier, der den Ausflug plante, unten im Restaurant. Am Tag zuvor goss es in Strömen, der Wetterbericht war so so lala. Es wurde ein strahlender Spätsommertag. So liessen wir uns Kaffee und Gipfeli draussen servieren.



Kaffee und Gipfeli auf dem Schiff

Auf dem Rhein war es noch ruhig, rechts und links zogen Paradies, Schaaren, Laag vorbei. Doch bald schon waren wir heftig am Diskutieren über wichtige Geschäfte und gönnten uns nur noch ab und zu einen Blick auf das Wasser und die Uferlandschaft. Doch Steckborn am Untersee verpassten wir natürlich nicht: Hier in der Bäckerei-Konditorei mit den feinen Süssigkeiten war schliesslich vor Jahren Peter Meier aufgewachsen.

Die alten Hasen klärten uns Neulinge auf, dass ein Vorstandsausflug eben nichts anderes sei als eine verlängerte Sitzung mit Essen und Trinken.

Ganz so arg wurde es nicht: Als das Schiff auf der Reichenau anlegte, war es auch mit den geschäftlichen Gesprächen vorbei – nicht aber mit dem Essen und Trinken.

Nun ging es zu Fuss weiter. Links der See, rechts Gemüseplantagen und Blumen, Gärten, Häuser. In einem Treibhaus beobachteten wir, dass die Tomatentriebe hier zur Seite hin statt in die Höhe gezogen wurden.

Nach der Mittagsrast auf der Terrasse des Fischbeizlis mit Chnusperli, Salat, Kuchen, Weissherbst wan-

dernten wir weiter nach Mittelzell. Hier suchten wir den Westchor und Herrn Müller für die Führung. Wir waren schon richtig, aber Herr Müller etwas spät. Ruhig und humorvoll erklärte er uns den Wegdegang von Kloster und Kirche. Auf einem alten Gemälde, das den Gründungsmythos darstellt, sahen wir den heiligen Pirmin in einem Kahn auf die Insel zurudern. Auf der gegenüberliegenden Seite wand sich schlangenähnliches Getier im Wasser: Das Böse floh von der Insel. Beruhigt nahmen wir zur Kenntnis, dass es dem deutschen Ufer zustrebte.

Von Herrn Müller erfuhren wir auch, dass die Normannen Teile der Kirche bauten. Sie wendeten hier an, was sie meisterlich beherrschten: Schiffe bauen. Tatsächlich erblickten wir in der Holzdecke der Kirche einen kunstvoll gezimmerten, umgekehrten Schiffsrumpf.

Dann gings in die Schatzkammer, für die Bea ein besonderes Interesse bekundete. Manch reich verzierte Truhe, in der Reliquien aufbewahrt werden – je wertvoller der Inhalt, desto reichhaltiger die Verzierung –, gäbe auch einen prächtigen Aufbewahrungsort für den Vereinsschatz.

Mit dem Schiff steuerten wir dann das «Schiff» in Mannenbach an. Unten am See liessen wir die Apéro-Gläser erklingen. Später begaben wir uns ins Restaurant an einen Fensterplatz mit Blick auf den See. Der Kellner tischte Gang um Gang auf. Es schmeckte vorzüglich. Gemütlich essend, trinkend, plaudernd, lachend verbrachten wir den Abend.

Ein Knall liess uns nach dem Dessert hochschrecken. Es war der Beginn eines rund viertelstündigen Feuerwerks. Peter hatte das wirklich super organisiert! Und die Kosten für das Spektakel übernahm erst noch die Hochzeitsgesellschaft, die im Saal nebenan feierte...



Rita, Peter, Rita, Bea, Jacqueline, José, Christa und Margrith nach der Mittagspause auf der Reichenau

Das nächste Schauspiel war gratis: Während wir in Mannenbach auf den Zug warteten, der uns Richtung Schaffhausen bringen sollte, breitete sich der Erdschatten ganz langsam immer weiter auf dem Vollmond aus.

Rita Kempter

Karfreitagskonzert 2008

Wir verzichten darauf, die ganze von Monica Zahner unter dem Titel «**Bewegend interpretierte Musik**» geschriebene Konzertkritik abzdrukken, sondern zitieren nur jene Stellen, die sich konkret auf unsere Aufführung beziehen. Die anderen Teile ihres Textes wären für eine Vorschau auf das Konzert bedeutend besser geeignet gewesen.

«Die in ihrer Präsenz und Gestaltung bewundernswerten Ausführenden der Werke von Mozart und Haydn waren: der Schaffhauser Oratorienchor, die Baden-Württembergischen Sinfoniker und Peter Leu, Orgel; als Solistinnen und Solisten wirkten mit: Barbara Locher, Sopran; Liliane Zürcher, Mezzosopran; Tino Brütsch, Tenor, und Stefan Vock,

Bass – ein klanglich einheitliches und subtil agierendes Quartett. Die präesente Leitung hatte Urs Stäubli. (...) Von Barbara Lochers Interpretation wäre Mozart sicher angetan gewesen, verstand sie es doch, der andachtsvollen Stimmung und den für Mozart typischen künstlerisch-sängerischen Ansprüchen vollauf gerecht zu werden. (...) Das «Stabat Mater» von Joseph Haydn, ein tiefbewegendes geistliches Werk, verlangt von allen Interpreten viel Einfühlungskraft. Mit feinen Nuancen entfaltete sich durch das ganze Werk die Gestaltungskraft des Chors und der Vokalsolisten, die vom Orchester aufmerksam begleitet wurden. (...) Die Ausführenden erhielten nachhaltigen, herzlichen Beifall.»

«Schaffhauser Nachrichten» vom 22. März 2008



Solistinnen und Solisten am Karfreitagskonzert 2008

<< **Tino Brütsch**, Tenor, und **Liliane Zürcher**, Mezzosopran, an der Orchesterprobe

Barbara Locher, Sopran, >> zusammen mit Barbara Jud an der Nachfeier



<< **Stefan Vock**, Bass, auch an der Orchesterprobe im St. Johann



Singwochenende in der FEG Thayngen

Die Vorbereitungszeit



Was ein sauberer Vokal ausmacht, wissen wir unterdessen; Theresa Isenring, Barbara Bickel, Ursula Schöttle, Nora Erdi-Kirner und Anita Hahn

Das Konzert



Vor dem Konzert im Kronenhof: Hans Ruedi Luchsinger, Bruno Felten, Kees van Loon, Heinz Stolz und Gesuè Barbera

Die Nachfeier



Gepflegt dekorierte Tische mit vielen Gästen: Wabi mit Hanna Berli, Gabriella und Michel Greis, Alain Wacker



Rosmarie Wacker mit ihrem Mann Alain



Das Lob von Urs Stäuble an den Chor



Kees van Loon und Hans Messmer ganz fröhlich und entspannt



Hans Messmer, Rolf C. Müller, Margriht Messmer und José van Loon am feinen Buffet



Blumen und Applaus für unsere Präsidentin

Franz Schubert (1797–1828)

Franz Schubert wurde am 31. Januar 1797 im 9. Wiener Bezirk geboren, und zwar als dreizehntes von siebzehn Kindern. Damit war er das vierte von nur fünf Kindern, die älter als ein Jahr wurden. Sein Vater war der Lehrer Franz Theodor Schubert. Seine Mutter war vor ihrer Heirat Köchin in einer Wiener Familie gewesen. Schon früh erhielt er vom Vater den ersten Musikunterricht, mit sieben Jahren bekam er Orgelunterricht bei Michael Holzer, dem Kapellmeister der Lichtenthaler Pfarrkirche.



FRANZ SCHUBERT

Im Oktober 1808 fand er wegen seiner schönen Stimme Aufnahme als Sängerknabe in die Hofkapelle und das kaiserliche Konvikt. Hier lernte Franz Schubert unter anderem seinen späteren langjährigen Freund Joseph von Spaun kennen. Hier genoss er auch eine vielfältige musikalische Ausbildung und lernte neben seiner Beschäftigung als Gesangssolist auch viele Instrumentalwerke kennen, da er auch zweiter Violinist im Konviktorchester war. Bereits während seiner Konviktszeit komponiert Schubert intensiv instrumentale Stücke, und an freien Tagen wurden in der Familie regelmässig Streichquartettabende veranstaltet, an denen sein Vater Cello, er Viola und seine Brüder Violine spielten.

Im Herbst 1813 verliess Schubert das Konvikt und kehrte ins Elternhaus zurück, wo er komponierte und sich daneben nach einer entsprechenden Ausbildung eher halbherzig als Schulgehilfe betätigte. Seine Kompositionen umfassen nun auch Lieder und Bühnenwerke.

Mit 19 Jahren machte Schubert erstmals einen Versuch, von zu Hause auszuziehen, indem er in der Wohnung von einem seiner Freunde wohnte. Die Loslösung gelang ihm aber erst 1818 definitiv. Dann nämlich quittierte er den Schuldienst endgültig und nahm eine Stellung als Musiklehrer beim Grafen Johann Esterhazy an. Bereits nach einigen Monaten kehrte er allerdings wieder nach Wien zurück und fand Unterschlupf bei Johann Meyrhofer, einem Freund.

Es sollte für Schubert zeitlebens ein zentrales Problem darstellen, dass es ihm trotz mehrerer Versuche nicht gelang, eine Anstellung zu finden, die ihm seinen Lebensunterhalt gesichert hätte. Er schaffte es als freischaffender Künstler jedoch kaum, seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Von seinem grossen Freundeskreis wurde er aber glücklicherweise sowohl materiell als auch ideell stets grosszügig unterstützt.



Joseph von Spaun

Das allgemeine Interesse an Schuberts Musik beschränkte sich allerdings weitgehend auf private Musikkreise. Ab 1821 wurden die «Schubertiaden» zur Institution, das waren meist wöchentlich veranstaltete musikalisch-gesellschaftliche Abende in einem grösseren Freundeskreis, an denen Schubert mit seiner Musik das Zentrum bildete. Von der offiziellen Musikwelt wurde er aber nach wie vor nur spärlich wahrgenommen. Der 1824 als Hofkapellmeister nachgerückte Josef Eybler beschied Schubert gar, als dieser sich 1826 um die frei gewordene

Stelle des Vizehofkapellmeisters bewarb, dass er noch keine seiner Kompositionen gehört habe. Dies jedenfalls erzählte Schubert nach der Absage einem seiner Freunde.

In Schuberts Zeit standen Phasen persönlicher Krisen und glücklichere Abschnitte in stetem Wechsel. Dies war auch bedingt durch seine labile Gesundheit. Bereits 1823, mit 26 Jahren, war er erstmals schwer krank. Ob es sich bei seinem Leiden um Syphilis, wie hartnäckig behauptet wurde und wird, oder um Diabetes handelte, wie auch schon vermutet wurde, sei dahingestellt. Gewiss ist, dass sein Gesundheitszustand mit besseren und schlechteren Zeiten grosse Stimmungsschwankungen zur Folge hatten, die in Schuberts Musik deutlich zu hören und zu spüren sind.



Gezeichnet von Moritz von Schwind, 1868 (Schubert am Piano)

Im März 1828 fand in Wien das erste öffentliche Konzert, das ausschliesslich Werke von Schubert im Programm hatte, statt. Inzwischen lagen auch zahlreiche Lieder und Klavierwerke in gedruckter Form vor. Ende Oktober 1828 erkrankte er wiederum heftig, vermutlich an Typhus, wovon er sich nicht mehr erholte und am 19. November im Alter von nicht einmal ganz 32 Jahren starb. Er wurde auf dem Währinger Friedhof bestattet, in der Nähe des Grabes von Ludwig van Beethoven, der gut eineinhalb Monate vor Schubert gestorben war. 1872 erhielt er im Wiener Stadtpark ein Denkmal, 1888 wurden seine Überreste in ein Ehrengrab im Wiener Zentralfriedhof verlegt.



Schuberts Grabstätte

Zu Schuberts Lebzeiten und in der ersten Zeit nach seinem Tod stiessen vor allem die Lieder und kleineren Kompositionen auf Interesse und wurden gedruckt. Lange Zeit galt Schubert in erster Linie Schöpfer des Kunstliedes. Zwar stand auch Schubert noch in der Tradition der sogenannten Wiener Klassik, er räumte allerdings – anders als die Wiener Klassiker – den kleinen lyrischen Formen wie Liedern, Quartetten und Klavierstücken einen breiteren Raum in seinem Schaffen ein. Dies setzte sich dann auch im Wirken späterer romantischer Komponisten deutlich fort.

Bis dann auch die Sinfonien, Messen und Opern der Öffentlichkeit zugänglich wurden, dauerte es beträchtlich länger. Seine grossen instrumentalen Werke und die Messen gewannen dann in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung, während seine Opern bis heute nur selten zu hören sind, was wohl vor allem an den oft wirren und theatralisch nicht sehr ergiebigen Textbüchern liegt.

Eine erste Gesamtausgabe von Schuberts Werken wurde ab 1884 bei Breitkopf & Härtel publiziert.

Franz Schubert: 5. Sinfonie in B-Dur 2. Satz Andante con moto

Als Auftakt und Einstimmung auf die As-Dur-Messe wird am Karfreitagskonzert 2009 der zweite Satz der 5. Sinfonie in B-Dur vor Schubert erklingen. Diese Sinfonie hatte Schubert 1816, im Alter von 19 Jahren, komponiert. In privatem Rahmen wurde sie auch gleich in Wien aufgeführt, die Öffentlichkeit sollte sie jedoch erst 1841, ebenfalls in Wien, zu hören bekommen.

Die Sinfonie entstammt einer Schaffensperiode, in der Schubert stilistisch noch auf der Suche war, und so erinnert sie in ihrem Stil deutlich an Mozart, nicht ohne jedoch auch eigene Wege zu gehen. Vor allem gehen die verschiedenen Motive in Schuberts Sinfonie fließend ineinander über, nicht wie bei Mozart. Der liedähnliche zweite Satz, Andante con moto, wird von der Violine eingeleitet, begleitet von der Flöte. Nach mehreren Tonartwechslern endet der Satz schliesslich mit dem Anfangsthema.

Schuberts «Missa solemnis»

Franz Schubert schwebte Grosses vor für seine «Missa solemnis», die As-Dur-Messe. Es war die fünfte Messe aus seiner Feder. Mit 17 Jahren hatte er seine erste Messe, in F-Dur, komponiert, deren Aufführung ein grosser Erfolg war. In den darauffolgenden zwei Jahren folgten noch drei Messen von geringerem Umfang. 1819 nahm er die Messe in As-Dur in Angriff.

«Meine Messe ist geendigt, und wird nächstens produciert werden; ich habe noch die alte Idee, sie dem Kaiser oder der Kaiserin zu weihen, da ich sie für gelungen halte», schrieb Franz Schubert im Dezember 1822 an seinen Freund Joseph von Spaun.

Seine Bemühungen, die Stelle des Vizehofkapellmeisters in Wien zu erhalten, versuchte er mit dem Einreichen seiner As-Dur-Messe zu unterstützen. Als er sich jedoch nach längerer Zeit danach erkundigte, beschied ihm Eybler, der Hofkapellmeister, die Messe zwar sei gut, «aber nicht in dem Styl componirt, den der Kaiser liebt». Damit zerschlugen sich Schuberts Hoffnungen auf eine gesicherte Lebensstellung, er musste einsehen: «Ich bin denn nicht so glücklich, im kaiserlichen Styl schreiben zu können.»

Worin unterscheidet sich denn die As-Dur-Messe vom «kaiserlichen Styl»? Was machte sie so ungewöhnlich? Dem konservativen Musikgeschmack, namentlich am kaiserlichen Hof, blieb der ausserordentliche Reichtum von Schuberts Musiksprache offensichtlich verschlossen. Mit dieser Messe hat Schubert den für seine Lieder so typischen intimen, lyrischen Ton erstmals in ein religiöses Werk gebracht.

In der Tat erinnert wenig in der As-Dur-Messe an die traditionelle Kirchenmusik zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Das Neue beginnt bereits mit der Anlage der Tonarten der Messe. Schon die Grundtonart As-Dur ist ungewöhnlich, mehr als drei Vorzeichen für die Grundtonart einer Messe waren bis dahin ungebräuchlich. Weiter wählt Schubert für die einzelnen Teile der Messe terzverwandte Tonarten und erreicht damit ganz neue Farbkontraste. So wirkt der Wechsel vom As-Dur des «Kyrie» zum E-Dur des «Gloria», «wie wenn man in einem Kirchenfenster in Violett und Grün ein flammendes Rot aufdeckte» (Alfred Einstein). Und vom «Gloria» zum «Credo» wird wiederum der Grundton der alten Tonart zur Terz der neuen, von E-Dur gelangt Schubert zu C-Dur. Die Leuchtkraft solcher Wechsel hatte Schubert in seinen Liedern bereits erprobt, für die Kirchenmusik war das aber neu. Mit seinen enharmoni-

schen Modulationen weist Schubert bereits voraus in die Spätromantik, etwa zu Bruckner.

Ein weiterer für den damaligen Musikgeschmack ungewohnter Aspekt ist der grosse Einfluss, den sinfonische Formen auf die Gestaltung der Messe teile ausübten. Schubert setzte sich damit über tradierte Formen und Einteilungen hinweg. Beispielsweise ist das «Kyrie» nicht in der gewohnten Dreiteilung komponiert, sondern weist eine Fünfteilung auf, wobei sich nach dem klassischen Sonatenmuster zwei Themen unterscheiden lassen, mit einer Gliederung in *Exposition*, *Durchführung* und *Reprise*. Auch das «Credo», vorwiegend in C-Dur komponiert, lässt sich in seiner Anlage nur mit sinfonischen Massstäben messen. Die vier Teile «Credo in unum Deum», «Et incarnatus est», «Et resurrexit» und «Confiteor» entsprechen den Teilen *Exposition*, *Zentrum*, *Durchführung* und *Reprise* der klassischen Sonatenhauptsatzform, wobei das «Et incarnatus est» in As-Dur/as-Moll geschrieben ist, womit eine Brücke zum «Kyrie» und zum «Agnus Dei» geschlagen wird.

Kleine Textänderungen, -hinzufügungen oder auch Textumstellungen ermöglichen Schubert an verschiedenen Stellen der Messe erst die Geschlossenheit der musikalischen Form. So etwa im fünf- statt dreiteiligen «Kyrie». Zu erwähnen ist hier auch, wie Schubert die Worte «Gloria in excelsis Deo» zwischen dem «adoramus te» und dem «Gratias» wieder aufnimmt und wie er die ursprünglichen Zeile «Domine, fili unigenite, Jesu Christe» umstellt und erweitert zu «Domine Jesu Christe – gratias agimus tibi – fili unigenite». Weiter wird das «Osanna in excelsis» bei Schubert zu «Osanna in excelsis, Deo» ergänzt.

Schubert arbeitet in der As-Dur-Messe – im Gegensatz zur später entstandenen Es-Dur-Messe – ausgesprochen oft mit dem Wechsel zwischen Chor- und Solopartien. Zahlreiche Stellen, an denen Solisten, Chor und Orchester einander ergänzen, antworten oder zueinander hinführen, lassen sich in Verbindung bringen mit einer beginnenden Palestrina-Renaissance im frühen 19. Jahrhundert. Auch im «Et incarnatus est», wo ein vierstimmiger Frauenchor einem vierstimmigen Männerchor gegenübersteht, zeigt sich Schuberts Beschäftigung mit vorbarocker mehrchöriger Instrumental- und Vokalmusik. Das Gleiche gilt für das im Grunde doppelchörig angelegte «Osanna».

Schubert hat – für ihn aussergewöhnlich – sehr lange an dieser Messe gearbeitet, von November 1819 bis September 1822. Ihre Entstehung fällt zeitlich zusammen mit Schuberts intensiver Beschäftigung mit der Oper. Nebenbei bemerkt: Auch Beethoven

arbeitete in denselben Jahren, 1818–1823, an seiner *Missa solennis*. Ebenfalls im Jahr 1822 hat Schubert die Arbeit an seiner *Unvollendeten* abgeschlossen.

An seiner Messe in *As-Dur* hat Schubert nachträglich noch bedeutende Änderungen vorgenommen. Vermutlich entstanden einige dieser Änderungen als Folge der Erfahrungen aus der Erstaufführung, andere Änderungen dürften dem Wunsch entsprungen sein, mit seiner Musik den kaiserlichen Musikgeschmack zu treffen. Die gravierendste Änderung stellt die vollständige Neukomposition der Fuge «*Cum sancto spiritu*» dar, die mit nahezu 200 Takten gewaltige Ausmasse erreicht. Auf eine zweite in traditionellen Messen meist vorhandene Fuge hat Schubert hingegen verzichtet. Den Textabschnitt «*Et vitam venturi ...*» vertont er kurz und prägnant. Weil sich die erste Version besser in die Messe passt und Schuberts ursprünglicher Idee entspricht, wird am Karfreitag 09 diese erste Fassung der Fuge «*Cum sancto spiritu*» erklingen.

Es wurde und wird viel darüber spekuliert, was Schuberts Behandlung des liturgischen Messtextes über seine Religiosität, sein Verhältnis zur Kirche aussage. Wie erwähnt, hat sich Schubert bei der Vertonung des Messtextes einige Freiheiten, grössere und kleinere, herausgenommen. Dazu muss man wissen, dass noch im 19. Jahrhundert eine freiere, weniger verbindliche Behandlung des Messtextes bei der Komposition einer Messe durchaus üblich war. Das mag verschiedene Gründe gehabt haben, bei Schubert waren, wie weiter oben beschrieben, nicht zuletzt auch formale Gründe mitentscheidend. Schubert weicht in allen seinen Messen, nicht nur in der *As-Dur*-Messe, an verschiedenen Stellen vom an sich verbindlichen liturgischen Text ab. Bis auf eine Änderung handelt es sich aber um verschiedene Stellen, so dass wohl in Bezug auf Schuberts Religiosität nicht allzu viel in diese Abweichungen hineininterpretiert werden sollte.

Es kann aber wohl kaum ein Zufall sein, dass in allen sechs Messen von Schubert im «*Credo*» der Passus «... *et unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam*» fehlt. Hier darf man wohl davon ausgehen, dass Schubert diese Auslassung mit voller Absicht vorgenommen hat und dass dies mit Schuberts freidenkendem Geist zu tun hat. Man kann bestimmt annehmen, «dass Schubert seinen sich frei bewegenden Glauben in die ihm eng dünkenden Fesseln – wenn ich mit aller Vorsicht so sagen darf – einer einzigen Kirche nicht spannen wollte» (Leopold Nowak, 1928).

Liebe Sängerinnen und Sänger Liebe Gönner- und Passivmitglieder

Der Schaffhauser Oratorienchor hat eine grössere Veränderung vor sich. Urs Stäuble wird uns nach dem Bachfestkonzert vom 24. Mai 2009 verlassen. Die Distanz zwischen seinem Wohnort und Schaffhausen, sein Wunsch, etwas kürzer zu treten, und auch die beschränkten Möglichkeiten, Austritte bei den Sängern mit jüngeren Stimmen auszugleichen, haben ihn zu diesem Schritt veranlasst. Seine Schaffhauser Zeit wird bei seinem Abschied rund sechs Jahre gedauert haben. In dieser Zeit hat er mit dem Chor Erstaunliches erreicht, der Chor hat von Urs Stäuble sehr viel gelernt und in diesen Jahren grosse Fortschritte gemacht.

Zugegeben, die Dirigentensuche ist nicht gerade eine der Lieblingsbeschäftigungen der Vereinsleitung. Wir befinden uns dieses Mal aber in einer vergleichsweise komfortablen Lage: Einerseits stehen wir nicht unter Zeitdruck, und andererseits befinden wir uns dank Urs Stäuble in einer guten musikalischen Form, die auch für einen Dirigenten nicht unattraktiv sein dürfte. Ausserdem haben wir mit der Tradition des Karfreitagskonzerts sowie mit einem der schönsten Konzerträume der Schweiz weitere Pluspunkte, die gute Dirigenten bewegen könnten, unseren Chor dirigieren zu wollen.

Aus dem Chor gingen anlässlich einer Diskussionsrunde verschiedene Wünsche ein, wie das Profil eines neuen Dirigenten aussehen sollte. Die Wahlkommission, bestehend aus Gesuè Barbera, Hannes Wilke, Beatrice Regazzoni, Christa Zulliger, Bruna Mäder, Daniel Hongler und mir, wird versuchen, alle diese Wünsche unter einen Hut zu bringen, was erfahrungsgemäss nicht ganz einfach werden dürfte. Trotzdem sind wir zuversichtlich, vor den Sommerferien 09 einen neuen fähigen Dirigenten wählen zu können, der in seinem Probedirigat alle Chormitglieder von seiner Arbeit überzeugen konnte.

Inzwischen proben wir mit Urs Stäuble wie gewohnt weiter auf unsere nächsten beiden grossen Ziele hin, und daraus ergibt sich eine Art Aufgabenteilung:

- Die Sängerinnen und Sänger konzentrieren sich Probe um Probe auf die Erarbeitung der Schubert-Messe und der Johannespassion.
- Im Hintergrund, ausserhalb der Proben, kümmern sich Wahlkommission und Vorstand um die Suche nach einem Nachfolger für Urs Stäuble. Dass sie den Chor dabei über die wichtigen Punkte auf dem Laufenden halten, ist selbstverständlich.

Jacqueline Preisig

Die gute Seele unserer Konzertkasse erzählt

(pm) José van Loon hat uns, Jacqueline und mich, zu ihr nach Hause in ihren schönen Garten an der Stettenerstrasse eingeladen und uns von ihren Erlebnissen im Chor und ihrem Leben in der Schweiz erzählt.

PM: Wir kennen uns schon ein ganzes Weilchen, doch viele vom Chor sehen dich nur in der Zeit vor dem Karfreitag als Kassierin der Konzertkasse oder an der GV als Vorstandsmitglied.

JvL: Ja, ich bin vielen bestimmt nicht mehr so bekannt im Chor, singe ich doch schon ein paar Jahre nicht mehr mit.

PM: Beginnen wir doch von ganz vorne. Wann seid ihr, dein Mann Kees und du, von den Niederlanden in die Schweiz gezogen?



José van Loon beim Interview bei sich zu Hause

JvL: In die Schweiz kam ich 1963, nach Glarus. Ich hatte gerade die Lehre als MTRA, med. techn. Röntgenassistentin, abgeschlossen und es herrschte dazumal ein Run, im Schweizer Gesundheitswesen arbeiten zu gehen. Kees und ich kannten uns schon lange. Zu Hause war nicht eitle Freude, dass wir miteinander gingen. Da es in Holland damals nicht üblich war, dass man vor der Heirat schon von zu Hause auszog oder dass man nach der Lehre ein eigenes Zimmer oder gar eine eigene Wohnung suchte, musste ich einen anderen Weg finden, um von zu Hause wegzukommen. Da kam die Möglichkeit, ein Jahr ins Ausland zu gehen, gerade richtig, und ich dachte mir, das sei die Möglichkeit zu ‚flüchten‘ (lacht) und meine Freiheit zu bekommen. Gesagt, getan, innert kürzester Zeit hatte ich eine Anstellung im Kantonsspital Glarus. Ich hatte keine Ahnung, wo ich da hinkam. Glarus war auf einer kleinen Karte im Taschenkalender eingezeichnet, und so nahm ich an, dass das eine grosse Stadt sein müsste. Dass Glarus darauf stand, weil es eine Kantonshauptstadt ist, habe ich natürlich nicht gewusst. So reiste ich also ganz alleine mit einem Kofferchen

in die Schweiz. Dorthinzukommen war ein Riesenunternehmen mit dem Zug. Die Zugverbindung und die Adresse vom Spital waren alles, was mir bekannt war, doch an der Grenze in Base, musste ich zuerst mal aussteigen für die Sanitätskontrolle. Danach wusste ich nicht, wann es weiterging und musste ausfindig machen, wann und wie ein Zug via Zürich, Ziegelbrücke nach Glarus ging ... und das ohne Internet! Ich wusste nicht, wie lange die Reise dauern würde, und muss den Bummelzug erwischt haben, denn es dauerte und dauerte, nie kam die erlösende Tafel mit dem Namen Glarus darauf.

PM: Aber eine Unterkunft hattest du schon?

JvL: Ja ja, im Spital erwartete man mich. Plötzlich sah ich unterwegs Berge. Ich hatte keine Ahnung, was Berge sind. Ich dachte: Au, die sind aber riesig! Hoffentlich verschwinden sie nicht, bevor ich in Glarus ankomme. Diese Umgebung gefiel mir. Und es wurde immer enger, ich hatte den Eindruck, dass der Zug gerade noch zwischen den Bergen durchfahren konnte. Das war mein erster Eindruck von den Alpen. Die Berge blieben, es wurde immer dunkler, und voller Spannung fuhr ich immer weiter. Erst spät abends kam ich dann nach einer langen Tagesreise in Glarus an.

JP: ... und Kees kam dann nach?

JvL: Ich wurde relativ schnell von anderen Landsleuten aufgenommen. Kees und ich begannen einander zu schreiben. Briefe brauchten 3, 4, 5 Tage. Bald versandten wir sie per Express. Das ging ein bisschen schneller. Wir hatten schon Heimweh nach einander. Ich wohnte in einem Zimmerchen mit einem Bett, einem Kleiderschrank und einem Tischchen mit Stuhl dazu (sehr spartanisch, wenn man das mit heute vergleicht). Nur wenn man Nachtdienst hatte, bekam man ein Telefon aufs Zimmer. Einmal, als ich Nachtdienst hatte, sah ich das Telefon. Telefon? Das verbindet mich doch mit zu Hause. Ich bekam wahnsinnig Herzklopfen, als ich mich über den Portier verbinden liess. Zuerst war nicht einmal klar, ob das überhaupt funktionieren würde. Es könnte schon eine halbe Stunde dauern, bis so eine Verbindung zustande komme. Endlich klingelte es und ich nahm ab und erwartete Kees ... doch es war meine Mutter! Vor lauter Aufregung hatte ich meine eigene Nummer von zu Hause angegeben. Sie fragte sofort: Was ist passiert? Man rief doch nicht einfach so an, damals, nur im Notfall. Das kann man sich heute nicht mehr vorstellen. Ich sagte einfach, dass ich Heimweh hätte und nur fragen wolle, wie es so gehe zu Hause. Schnell legte ich wieder auf und mich dann mit der richtigen Nummer verbinden liess. Von da an gingen die Telefonate hin und her.

JP: Und du hast die Hälfte deines Lohnes fürs Telefonieren gebraucht.

JvL: Es waren andere Zeiten, mit viel Mühe konnte ich mir das Geld für ein kleines Transistorradio abzweigen, es war so einsam auf dem Zimmer, aber nur Radio DRS konnte man damals empfangen, und die hatten noch oft am Tag Sendepausen. Kees hat mich dann öfter angerufen, seine Mutter freute sich mit ihm, wenn er mit mir telefonierte. Ihm passierte mal Folgendes: Er verlangte beim Amt meine Nummer in Glaris, wie schon öfter. Er bekam dann zu hören, dass keine Person mit diesem Namen dort bekannt sei. Das konnte doch nicht sein, sie arbeitet doch dort im Spital! Dann kam man darauf, dass es Glarus und nicht Glaris sein müsse. Ja Fremdsprachen und fremde Ortschaften machen einem das Leben nicht immer leichter.

Bald sagten die Menschen, die ich kennen gelernt hatte: lass ihn doch auch in die Schweiz kommen. Innerhalb einiger Wochen hatte er eine Stelle. So kam er 3 Monate später auch in die Schweiz.

PM: Zu dieser Zeit wart ihr noch nicht in einem Chor?

JvL: Nein, doch wir hatten vorher in Holland immer im Kirchenchor gesungen. Das Hochamt wurde immer nur von Männern gesungen, und die Frauen durften an Weihnachten und Ostern mitsingen. Kees hat damals die gregorianische Musik lieben gelernt. Im Glarnerland gab es für uns so viel Neues zu entdecken und fertig zu werden mit einer neuen Sprache und anderen Lebensgewohnheiten. Da kam der Gedanke an einen Chor noch nicht. Wir entdeckten im Glarnerland das Wandern und lernten Ski fahren. Kees lernte dann noch jassen und ich machte die Erfahrung, dass die Frau im Glarnerland, für meine Begriffe, zu wenig zählt: Die Männer gingen jassen, die Männer gingen in den Ausgang, die Männer hatten einen Apéro nach der Kirche ... die Frauen durften nach Hause zum Kochen und den Kindern schauen. Ich hatte aber noch keine Kinder, und so hätte ich den Zmittag für Kees machen dürfen, statt dabei zu sein. Das war schwierig für mich...

PM: Du musstest aber nicht zu Hause bleiben oder?

JvL: Ja doch, ich musste, oder besser gesagt, blieb von selber zu Haus, da am Stammtisch kein Platz für Frauen war.

PM: Aber du wolltest doch nicht zu Hause bleiben, so wie bei deinen Eltern?

JvL: Ja, ja. Ich hatte von der grossen Freiheit geträumt, die nun durch die Lebensart hier eingeschränkt wurde, was sich im Laufe der Zeit zum Glück jedoch änderte.

Der Tag nach dem Konzert 2004

Noch aufgewühlt, die Musik klingt einem noch im Kopf nach, aber froh und zufrieden blicke ich kurz zurück. Noch sehr lange sind wir nach dem Konzert bei einem guten Glas Wein zusammen gesessen, jeder hatte aus seiner Sicht noch etwas über die Geschehnisse rund um das Konzert zu erzählen. Auch Erinnerungen aus früheren Konzerten blieben nicht aus. Es war ein sehr schöner Ausklang, und nun ist es vorbei. Die Aufräumarbeiten können in Angriff genommen werden, um so Platz für den Anfang des nächsten Konzerts zu schaffen. Vor mir liegen noch viele Notizen, die irgendwie noch verarbeitet werden müssen: Adressen von Konzertbesucher in der Datenbank aufnehmen, die im nächsten Jahr rechtzeitig eine Bestellkarte empfangen möchten, um sich so einen 1. Platz im Mittelschiff zu sichern, nicht abgeholte Karten stornieren, an der Kasse bezahlte Rechnungen abbuchen, so viele Kleinigkeiten, die nicht vergessen gehen dürfen, und dann noch alle Unterlagen und das viele Geld aus dem Programmverkauf in der Kirche und von dem Abendkasseverkauf. Das war wieder ein Sturm dieses Jahr, Hannes Messmer mit dem Verkauf und Ruth Tresch mit den vielen Reservierungen hatten alle Hände voll zu tun. Ich habe dann noch kurzerhand ein Päckchen mit 4.-Platzkarten in die Hand genommen und sie ausserhalb der Schalter verkauft. Aber um 5 vor 5 musste ich gehen, doch oh je, der Chor war aber schon auf seinem Platz, am Schalter standen noch mindestens 10 Konzertbesucher für Karten an. Mit Herrn Deppe hatte ich zum Glück abgesprochen, dass der Konzertanfang eventuell noch ein bisschen hinausgezögert werden könnte. So konnte ich dann noch unbemerkt zusammen mit den Orchesterleuten auf meinem Platz gehen.

PM: Dann entdecktet ihr in einem Inserat des Männerchors Schaffhausen, dass dort Sänger gesucht würden, und so seid ihr nach SH gekommen?

JvL: Nicht ganz so ... Wir kamen 1971 nach SH. Abschiednehmen vom Glarnerland fiel nicht leicht, hatten wir doch im Laufe der Jahre einen grossen Bekanntenkreis aufgebaut, die Berge haben uns gefallen, und unser erster Sohn kam dort zur Welt.

PM: Warum kamt ihr nach SH?

JvL: Kees wollte sich beruflich verändern und fand bei der GF eine Stelle, also zügelten wir, und unser zweiter Sohn kam schon einen Monat später im Spital Schaffhausen zur Welt.

PM: Und schlussendlich landetest du trotzdem bei uns im Chor.

JvL: Da wir so nah beim Spital wohnten, konnte ich später ein wenig als «Springer» im Spital arbeiten. Dort lernte ich eine Sopranistin vom Frauenchor kennen, ich weiss leider den Namen nicht mehr, und sie brachte mich dann schlussendlich in den Chor. Sie sagte immer wieder und wieder: Komm doch auch zum Singen! Als sie mir erzählte, dass die Auftritte mit dem Männerchor zusammen erfolgten, gab das für mich den Ausschlag! Das war 1976, und schon wahnsinnig lange her.

PM: Hast du Kees gleich mitgenommen?

JvL: Nein, er kam etwas später dazu. Er war damals nicht so ein Vereinsmensch und hatte viel mit seinem Job zu tun. Für ihn war seine jetzige Arbeit etwas komplett Neues, und er musste viel reisen. Bei dieser Tätigkeit stellte sich heraus, dass er der geborene Verkäufer ist und in den Verkauf gehört. Und das kann er ja bis heute noch gut (lacht).

Und als er in den Chor kam, war er mit Herz und Seele dabei, und ich konnte mich immer ein bisschen hinter ihm verstecken. Das ist etwas, was ich immer gerne gemacht habe ...

PM: ... bis du Konzertkassierin geworden bist.

JvL: Das Lustige daran ist aber, dass eigentlich Kees für den Kassiererjob angefragt wurde! Er könne doch das sicher gut. «Ja, ich sage das mal der José, die kennt sich mit dem Computer besser aus.», meinte er.

PM: Wie viele Jahre hast du das bis heute gemacht?

JvL: Auch schon 8 Jahre, seit 2000. Theres Bächtold hat mir die Kasse übergeben. Ich ging zu ihr auf Besuch und schaute ihr über die Schulter, wie sie es macht. Mit dem Computer habe ich mich gut ausgekannt. Mit der Access-Datenbank auch. Ziemlich bald sah ich, wie das alles funktionierte. Im ersten Moment hatte ich zwar das Gefühl, das schaffst du nicht. Als Theres all die Namen nannte und dazu den entsprechenden Kommentar abgab, wie: da musst du aufpassen, die hat immer diese Nummer, und die kommt auch immer und dies und das ... Da war das für mich alles ein grosses Fragezeichen! Wie soll ich mit dem umgehen, wie soll ich mir das alles merken? Sehr viel habe ich jedes Jahr aufgeschrieben und eine eigene «ToDo Liste» gemacht, damit ich ja nichts vergesse.

PM: Auf jeden Fall hast du es gepackt, und die Kasse kam bei dir auch ins Rollen.

JvL: Ja, das hat dann gut funktioniert. Ich muss auch sagen, dass es mir sehr viel Freude macht. Es gibt so viele Echos und Kontakte, zwar meist telefonisch, aber das spielt keine Rolle. Ich schrieb nach

und nach auf, was nicht so gut lief, was verbessert werden könnte, was in einzelnen Fällen zu tun ist z. B. bei Kartenrückgabe oder wenn jemand am Freitag kommt und sagt, er habe ein Karte für Donnerstag und gemeint, es sei für den Freitag ... Was machst du dann? Alle diese kleineren Problemchen lösen und improvisieren, das liegt mir, dann fühle ich mich quicklebendig. Ich machte meine Notizen nicht zuletzt, um mich selber zu kontrollieren. Und so ist nach und nach eine Dokumentation entstanden, die hilft wenn ein Problem auftaucht, oder für den Fall, dass ich mal unerwartet ausfalle. Das Konzert muss ja weitergehen.

PM: Dann bist du heute so weit wie Therese und kennst viele Namen und die Wünsche dazu.

JvL: Ja, genau. Am Anfang habe ich alle eingegangenen Bestellkarten, das sind jeweils etwa 300, aus Sicherheitsgründen für das nächste Jahr aufbewahrt. Die habe ich auch jetzt wieder zur Hand. Es gibt eben Leute, die schreiben auf der Bestellkarte: genau wie letztes Jahr oder ein wenig weiter nach hinten.

PM: Erzähle einmal von einem deiner aufregendsten Erlebnisse.

JvL: Das erste Jahr in 2001 (Elias von F. Mendelssohn) war sehr aufregend, erstens, weil ich es das erste Mal machte, und zweites war in jenem Jahr am Freitag ein Run an der Abendkasse. Wir wurden nicht rechtzeitig fertig. Es hatte 2 Riesenschlangen vor den Schaltern und die Information, dass am zweiten Schalter die reservierten Karten und die unnummerierten Plätze zu haben sind, wird einfach nicht gelesen, auch wenn es am Telefon x-mal gesagt wird. Christian Sigg hatte damals das mit dem späteren Konzertbeginn zum Glück noch regeln können. Komplizierte Platzwünsche an der Abendkasse sind zeitraubend, oft beinahe nicht zu erfüllen, und doch muss man sich die Zeit nehmen und gelassen bleiben. Sind sich zum Beispiel zwei Damen einig, welche 2 Plätze sie nehmen sollen, dann kommt noch das Spielchen mit «wer bezahlt was». Das dauert dann wieder. Und hinter den beiden steht eine Riesenschlange. Die Zeit an der Abendkasse fliegt vorbei, vor allem am Freitag entscheiden sich sehr viele Konzertbesucher kurzfristig.

JP: Einmal kam ja der zuständige Mann der Bank zu spät, oder?

JvL: Ach ja! Das war eine Aufregung. Die Handy-Nummer hatte ich zwar von ihm, aber zu Hause! Die Kundschaft wartete schon. Die beruhigte ich zuerst mal, gleich wird geöffnet werden ... und gleichzeitig überlegte ich fieberhaft, wie ich ihn erreichen könnte. Was sollen wir tun? Ich kannte seine Adresse nicht. Doch dann erschien er auch schon. Er hatte aus irgendeinem Grund ein paar Minuten Verspätung, das war ja auch nicht wichtig,

Hauptsache, wir konnten mit dem Verkauf starten. Minuten Verspätung, das war ja auch nicht wichtig, Hauptsache, wir konnten mit dem Verkauf starten. Einmal war auch ich fast zu spät, und Hans Messmer, der mir immer hilft, wartete schon ungeduldig ...

PM: Aber er hatte keine Unterlagen ...

JvL: Doch, doch. Von Donnerstag auf Freitag bleiben die meisten Unterlagen in der Bank, ausser die neuen Billette und die Kasse natürlich, das kann alles erst neu aufbereitet werden am Freitagmorgen. Der Rest ist ja jetzt Routine. Es ist eine schöne Arbeit. Sie gibt ein gutes Gefühl mitzuhelfen, um das Konzert zu einem Erfolg zu bringen. Es gibt auch treue Kunden, die anrufen. Einmal kam jemand am Vorverkauf vorbei und sagte, sie sei Frau sowieso. Sie habe schon so oft mit mir telefoniert, sie freue sich immer wieder auf meine Beratung, und nun brachte sie mir einen Schoggihasen. Da war ich sehr überrascht.

Ja, ich muss es nochmals sagen, es ist eine dankbare Arbeit. In der Zeiteinteilung ist man ziemlich frei und kann die notwendige Zeit aufwenden, wenn es einem selber gut passt. Kontrollieren muss man natürlich immer wieder alles, damit keine Plätze doppelt oder falsch vergeben werden, obwohl das eigentlich nicht vorkommen kann; die Karten für Donnerstag und Freitag gilt es auf keinen Fall zu verwechseln. Man muss auch Kopien ausstellen, denn öfter kommt es vor, dass die Kunden ihre Karten verlieren oder verlegen und nicht mehr finden. Zum Glück gibt es dafür eine gut funktionierende Datenbank, wo ich nachsehen kann, welche Nummer für welchen Tag da verschwunden ist. Auch die Platzanweiser müssen diese Information erhalten, nicht dass sich zwei um den gleichen Platz streiten, falls jemand anders die verschwundene Karte gefunden hätte. Es gibt auch immer wieder Sonderwünsche, die so gut, wie es geht, erfüllt werden. Ich habe eigentlich nie Reklamationen erhalten, im Gegenteil, die Kunden scheinen sehr zufrieden.

PM: Was für Hobbies hast du noch neben der Konzertkasse?

JvL: Reisen und Reisebücher schreiben (lacht). Mein Laptop ist mein Lieblingsspielzeug: schreiben, Fotos bearbeiten, DVD von unseren Reisen machen. Mit unserem Wohnmobil sind wir fast das halbe Jahr unterwegs, da kommt viel Material zusammen, das ich im Winter dann verarbeite, das ist auch der Grund, warum wir nicht mehr aktiv mitsingen können. Durch meine Arbeit in der Cilag kam ich schon früh in Kontakt mit dem Computer, lernte mit vielen Programmen zu arbeiten, schon bevor Windows uns die Arbeit einfacher gemacht hat. Diese vielfältige Computererfahrung war der Grundstein für meine Liebe zum Computer und ist mir jetzt auch eine grosse Hilfe bei der Konzertkassenarbeit. Kees ist

ein guter Koch, und ich jäte dafür lieber in unserem Garten, das macht mir den Kopf frei. Ferner lese ich gern, schon als Kind konnte man mich immer in einer Ecke mit einem Buch finden, anstelle von Zimmeraufräumen. Musik, vor allem klassische Musik, haben wir beide sehr gerne, ein Besuch in der Oper, sei es in Zürich oder irgendwo auf unseren Reisen, ist immer wieder ein Highlight.



José unterwegs in Portugal, die ersten Reiseeindrücke werden an Ort und Stelle festgehalten.

PM: Was hat dir als aktiver Sängerin am meisten gefallen?

JvL: Ich habe sehr gerne bei Hugo Käch gesungen. Es war meine erste Erfahrung in einem grossen Chor, wo grössere Werke aufgeführt wurden. Die Arbeit daran, die Karfreitagskonzerte und die auswärtigen Aufführungen haben mich begeistert, das habe ich in sehr guter Erinnerung. Das Zweite, und das hätte ich damals nie gewagt zu erwähnen, ich hätte schon immer gerne im Vorstand mitgewirkt. Vielleicht gibt es heute auch noch jemand, dem es ähnlich geht, der gerne aktiv im Vorstand wäre, da kann ich nur sagen: Melde dich! Wenn man im Vorstand ist, sieht man plötzlich hinter die Dinge. Ich habe es auch immer als ganz selbstverständlich genommen, das alles gemacht wird und der Karren läuft. Das Mitarbeiten bindet einen mehr an den Chor. Die intensivste Zeit, die Organisation des Konzerts, beginnt im November mit den ersten Vorbereitungen, und ab Januar geht es bis nach den Ostern sehr aktiv weiter. Dann sind wir alle richtig beschäftigt.

PM: Wir danken dir für das Interview und den angenehmen Aufenthalt in deinem schönen Garten und wünschen dir alles Gute auf euren weiteren Reisen.

Nützliche Adressen

Vereinsanschrift: Schaffhauser Oratorienchor, Postfach 3264, 8201 Schaffhausen

www.oratorienchor-sh.ch

Dirigent und musikalischer Leiter: **Urs Stäuble**,
Kirchmattstr. 33, 5064 Wittnau, Tel. 062 871 78 82

Präsidentin: **Jacqueline Preisig**, Schützweg 14, 8222 Beringen, Tel. 052 643 58 67, 079 327 87 66,
praesidentin@oratorienchor-sh.ch

Sekretariat: **Rita Kempter**, Neustadt 1,
8200 Schaffhausen, Tel. 052 625 92 40

Medien: **Peter Meier**, Fortenbach 237,
8262 Ramsen, Tel. 052 740 14 45

Mitgliederbetreuung: **Rita Flück Hänzi**, Säntisweg 8,
8212 Neuhausen, Tel. 052 672 83 78

Kassierin: **Beatrice Regazzoni**, Zürcherstr. 111,
8245 Feuerthalen, Tel. 052 659 43 68

Konzertkassierin: **José van Loon**, Stettemerstr. 89,
8207 Schaffhausen, Tel. 052 643 55 97

Organisatorisches: **Margrith Messmer**, Hohberg 4a, 8207 Schaffhausen, Tel. 052 643 59 92

Geselliges: **Peter Wolf**, Sonnenbergstr. 17,
8508 Homburg, Tel. 052 763 22 81

Beisitzerin: **Christa Zulliger**, Schuelerwisstr. 6,
8477 Oberstammheim, Tel. 052 745 12 07

Vorschau

Jahresschlussfeier: 18. Dezember

14. Generalversammlung:
13. Februar 2009

Singwochenende (Karfreitag):
28./29. März 2009 in Thayngen

Karfreitagskonzert 2009:
F. Schubert: As-Dur-Messe,
Donnerstag, 9. April 2009, 20 Uhr;
Freitag, 10. April 2009, 17 Uhr

Singwochenende (Bachfest):
9./10. Mai 2009 in Thayngen

Bachfest 2009 (Abschlusskonzert):
J. S. Bach: Johannespassion
Sonntag, 24. Mai 2009

Jubiläum Sinfonischer Chor Konstanz:
Samstag, 27. Juni 2009, Chortreffen in Konstanz

Wort und Musik zum Advent:
Sonntag, 29. November 2009, im Münster

Aus anderen Chören

Kammerchor Schaffhausen

Sonntag, 21. September 2008, 17 Uhr
Klosterkirche Rheinau

«Mozart-Vesper»

Verdi Laudi alle Vergine Maria

Rheinberger Stabat Mater

Schütz Magnificat anima mea Dominum

Mozart Vesperae solennes de confessore

Gregorianik

Ornella Lapadula, Sopran; Beatrice Zeindler, Alt;
Reto Hofstetter, Tenor; Reinhard Strebel, Bass
Kammerphilharmonie Winterthur

Leitung: Guido Helbling

Abendkasse ab 16 Uhr; www.kammerchor-sh.ch
Um 15 Uhr und im Anschluss an das Konzert bietet die Arbeitsgemeinschaft Pro Insel Rheinau Interessierten Führungen durch die leerstehenden Klosteranlagen an. Die geführten Rundgänge dauern ca. 1 Stunde. Keine Anmeldung nötig.

Sinfonischer Chor Konstanz

Sonntag, 16. November 2008
St. Gebhardskirche, Konstanz

Mozart: Messe in c-Moll

In der Fassung von R. D. Levin

Leitung: Wolfgang Mettler

Zürcher Bachchor

Sonntag, 23. November 2008, 19.30 Uhr
Tonhalle, Zürich

Joseph Haydn

Die Jahreszeiten

Eva Liebau, Sopran; Rolf Romei, Tenor
Thilo Dahlmann, Bass

Barockorchester Capriccio, Basel

Leitung: Peter Eidenbenz

Konzertchor Harmonie Zürich

Freitag, 21. November 2008, 19.30 Uhr
Kirche St. Peter Zürich

Sonntag, 23. November 2008, 15.00 Uhr
Gossau/ZH

Winfried Michel Blockflöte

Leitung: Peter Kennel

Engelsmusik

**Werke von Morten Lauridsen,
Eric Whitacre, Arvo Pärt**

IMPRESSUM

Herausgeber: Schaffhauser Oratorienchor.

Redaktion: Peter Meier, Jacqueline Preisig.

Textbeiträge: Rita Kempter, Peter Meier, Jacqueline Preisig.

Fotos: Peter Meier, Margrith Messmer, José van Loon.

Auflage und Druck: 300 Exemplare

Gestaltung: Peter Meier, Jacqueline Preisig.

Produktion: Peter Meier.

© 2008 Schaffhauser Oratorienchor